

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 76 (1982)
Heft: 6

Artikel: Die Friedensbewegung und die Frauen. I., Die Frauenbewegung hat eine Geschichte als Friedensbewegung ; II., Frieden hat mit Sicherheit, Gerechtigkeit und Freiheit zu tun ; III., Die Strategie der Friedensbewegung
Autor: Stocker-Meier, Monika
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-142994>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Friedensbewegung und die Frauen

Das nachfolgende Referat wurde am 12. Januar 1982 an der ETHZ gehalten im Rahmen der Seminarreihe «Von der Analyse zur Tat, Trampelpfade in die Zukunft». Die Anfrage von Prof. Theo Ginsburg zu diesem Referat war für mich Anlaß, Gedanken, die mich seit langem umtreiben, einmal zu «büscheln». Dabei möchte ich meine Ausführungen als momentane persönliche Standortbestimmung verstehen, die geprägt ist von vielen Gesprächen in Gruppen, bei den «Frauen für den Frieden», in der KAGAS-Frauengruppe, in der friedenspolitischen Arbeitsgruppe von «Justitia et Pax» . . .

Es ist Vorläufiges, was hier steht. Ich zögere, es drucken zu lassen, möchte aber andererseits, daß Diskussionen und Auseinandersetzungen weitergehen. M. St.

I. Die Frauenbewegung hat eine Geschichte als Friedensbewegung

Die Geschichte der Frauen ist nicht geschrieben; die geschriebene Geschichte ist die Geschichte der Eroberungen, der Kriege, der «Friedens»-Verträge. Die Frauen kommen in der Geschichte zwar vor; sie sind dann die Geliebten von . . ., die Verführerinnen, die Intrigantinnen. Wegen Frauen wurden Kriege geführt (schon in der griechischen Antike), Frauen waren aber auch immer wieder die Opfer. Die Geschichte der Frauen muß neu entdeckt und neu geschrieben werden (was schon in der Bibel anfängt). So wird auch erst allmählich wieder erkannt, daß die Frauen eine Geschichte in der Friedensbewegung haben, daß es da Aktionen, Namen gibt, die im Geschichtsunterricht einfach unterschlagen werden. Es ist ein Verdienst der Frauenbewegung, daß sie diese Fakten neu untersucht, ordnet und veröffentlicht. Erwähnen möchte ich hier insbesondere das Buch «Frauen gegen den Krieg» von Gisela Brinker-Gabler.

Eine andere Beziehung zum Leben

Ich möchte nicht einem Klischee huldigen, das so vereinfacht: Frauen = friedliche, sanfte Wesen; Männer = Kriegstreiber. Das stimmt ja nicht. Aber: Die Frauen scheinen eine andere Beziehung zum Leben und Töten zu haben; sie scheinen den Werten, die Kriege immer mitverursachen, weniger Bedeutung beizumessen, als jenen Werten, die Frieden implizieren.

Es waren Frauen, die in den siebziger Jahren, also lange vor Nachrüstung und Neutronenbombe, mit dem Anspruch hervortraten, von Frieden mehr zu erwarten als Ruhe ohne äußere Bedrohung, die — durch welches konkrete Erlebnis auch immer motiviert — anfangen, das, was sie spürten, zu formulieren, auszusprechen, zu schreiben, öffentlich zu reden, öffentlich zu schweigen oder zu schreien:

- daß Unfrieden besteht zwischen der Umwelt und den Menschen, daß wir hier Raubzüge unternehmen mit irreparablen Schäden
- daß die vollen Gestelle im Supermarkt und die hungernden Millionen in der Welt etwas miteinander zu tun haben und daß es da Aggressoren und Opfer gibt
- daß Frieden Unversehrtheit meint und daß Lärm, Luftverschmutzung, Wohnsituation, Leistungskriterien, chemisch verseuchte Nahrungsmittel die Unversehrtheit unserer sinnlichen Lebendigkeit längst zu einem Traum gemacht haben, daß da Angriffe auf die Unversehrtheit des Menschen stattfinden
- daß Schöpferisches, daß leben, gebären, Kinder großziehen, Heimat schaffen sehr direkt mit Frieden zu tun haben, mit Verteidigung auch; denn Pädagogen, Parteien, Politiker, Männer beschwören es, leben es aber nicht
- daß wir Frauen da mitten drin stehen, mitschuldig und mitverantwortlich.

Mutterideologisches Kontrastprogramm

Es gab, und das auch heute, immer Frauen, die sich passiv als Mitstreiterinnen der Männer verstanden, die, auch da Parallelen zu heute, versuchten, einen Militärdienst oder Nationaldienst, zum Beispiel während des Ersten Weltkrieges in Deutschland, mutterideologisch zu untermauern. Zum Beispiel so: «Es ist ein mütterliches Grunderlebnis, daß Leben und Kraft hingeopfert werden muß, damit neues Leben umso schöner erblühen kann» (zit. nach Ulrike Pittner, in: Schritte ins Offene, Nr. 2/1980). Diese Ideologie betrifft auch die Frauen von heute, die mit den gleichen Rechten, die sie in der Schweiz am 14. Juni 1981 offeriert bekamen, nun auch die gleichen Pflichten erhalten sollen. Und weil das nicht so einfach zu machen ist, wird die Militärdienstpflicht als Recht auf Ausbildung definiert. Die Verfügbarkeit der Frau, wesentliches Kriterium der Studie «Die Mitverantwortung der Frau in der Gesamtverteidigung» von Andrée Weitzel, läßt ein sehr fragwürdiges Frauenbild vermuten. Ich denke, wir Frauen müssen sehr aufmerksam werden auf alles, was man uns an neuen «Rechten» in Zukunft noch bieten wird.

Unsere Gesellschaft hat Werte wie Mitleid, Herzlichkeit, Emotionalität, Mitfühlen, zärtlichen Umgang mit Menschen und Dingen — weibliche Werte, die natürlich nicht nur den Frauen eigen sind, aber mit der Entstehung des Patriarchats auf die Frauen projiziert wurden — privatisiert und so quasi aus dem Verkehr gezogen. Es sind Werte, die belächelt werden, an deren Mangel aber unsere Welt zu Grunde geht. Unsere Welt, jedenfalls unser Kulturkreis ist vom Mann geprägt, und zwar, hier dürfen wir uns keine Illusionen machen, nur von wenigen

Männern, die in der Regel 35 bis 50 Jahre alt sind. Vorher haben auch sie nichts zu sagen (zuerst sollen sie ja etwas leisten), nachher gehören sie zum alten Eisen — es sei denn, sie hätten sich in der Politik verdient gemacht; denn bezeichnenderweise werden unsere Staaten von alten Männern regiert ...

Zeichen des Friedens in einem kriegsträchtigen Jahrhundert

Frauen haben immer wieder zum Thema Frieden gesprochen, wurden aber nie ernst genommen und in der Geschichte totgeschwiegen: Clara Zetkin, Bertha von Suttner, Käthe Kollwitz, Rosa Luxemburg, Lida Gustava Heymann und viele andere. Ich möchte aus unserem kriegsträchtigen Jahrhundert einige «flashes» vorlegen aus dieser Friedensbewegung der Frauen:

— 1889, also vor fast hundert Jahren hat Bertha von Suttner schon Forderungen erhoben, die uns 1982 sehr vertraut sind:

- Einrichtung eines internationalen Schiedsgerichts
- Rüstungsstopp
- Einwirkung auf die öffentliche Meinung (Gründung einer Zeitung)
- Einwirkung auf die Machthabenden durch eine Interparlamentarische Konferenz.

Sie müssen sich vorstellen, daß zu jener Zeit Bismarck an der Macht war mit seiner «Blut und Eisen»-Doktrin. Das Buch von Bertha von Suttner «Die Waffen nieder» trug ihr viel Aerger, Diffamierung und Verfolgung ein, aber — auch da Parallelen zu heute — 1905 den Friedensnobelpreis.

— 1915, also mitten in der Zerrissenheit Europas durch den Ersten Weltkrieg, kamen 113 Delegierte aus zwölf Nationen, darunter 43 Frauen aus kriegführenden Nationen, in Holland zu einem Friedenskongreß zusammen. Während fünf Wochen besuchte eine Gruppe von Frauen vierzehn Länder trotz der Kriegswirren. Sie ernteten Hohn und Spott und in den eigenen Ländern Gefängnis.

— Nach dem Ersten Weltkrieg schien alles klar: «Nie wieder Krieg». 1919 wurde unter diesem Motto in Zürich die Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit zusammengerufen. In Kongressen und mit Aufrufen, Papieren, Manifesten arbeitete sie in den folgenden Jahren. Bis 1932 hatten die Frauen sechs Millionen Unterschriften gesammelt und an der Abrüstungskonferenz in Genf hinterlegt — und der Zweite Weltkrieg kam.

— Während des Zweiten Weltkriegs waren es wieder Frauen, die sozialdemokratischen vor allem, die für den Frieden kämpften. Viele kamen bei ihrem Widerstand ums Leben.

— Ein Sprung in unsere geschichtliche Nähe: 1976 wurden die «Women

for Peace» in Nordirland aktiv. Sie erhielten zwar den Friedensnobelpreis, scheiterten aber letztlich an ihrer Aufgabe.

— Ein Name aus neuester Zeit: Alva Myrdal, die schwedische Ministerin, die bis jetzt als einzige Frau ihr Land bei den Abrüstungskonferenzen vertreten hat, zog sich resigniert zurück und schrieb ein Buch mit dem bezeichnenden Titel «Das Spiel mit der Abrüstung».

— 1980 fand in Kopenhagen die Halbzeitkonferenz der UNO-Dekade der Frauen statt. Tausende von Frauen aus der ganzen Welt kamen, und die Initiative der nordischen Frauen, das Thema Frieden zum Haupttraktandum zu erklären, wurde mit einer ganz Europa umfassenden Unterschriftensammlung unterstützt. In der Schweiz waren es 14 000 Frauen, die diesen Aufruf unterschrieben.

Eine offizielle Delegierte der Schweiz an dieser Konferenz, die ich gebeten habe, die Unterschriften mitzunehmen, sagte mir: Ihr mit Eurem Frieden, als ob es da nicht Wichtigeres zu diskutieren gebe ... Sie sehen, Mister Haig ist nicht der einzige, und die Frauen sind nicht von Natur aus friedliebender. Muß das Fazit aus dem Engagement der Frauen also sein: Es lohnt sich nicht?

II. Frieden hat mit Sicherheit, Gerechtigkeit und Freiheit zu tun

Frieden — ein Wort ohne Marktwert, das sich prostituiert. Ich möchte das Wort vorsichtig behandeln, es ist mir zu wichtig, wichtiger als die Schlagzeilen der Tagesschau, die Fahne dieser oder jener Partei und aller Neujahrsansprachen von Staatspräsidenten zusammen.

Die drei Begriffe «Sicherheit, Gerechtigkeit, Freiheit» sind natürlich genauso mißbraucht. Ich möchte sie trotzdem verwenden und versuchen, sie mit neuem Inhalt, lebensförderndem Inhalt zu versehen.

Ich erwähne einige Fakten, deren Zusammenhänge Sie wahrscheinlich schon kennen oder sicher in der einschlägigen Literatur differenzierter nachlesen können, und verbinde sie mit meinen Gefühlen und Reflexionen, mit den unsrigen auch, wenn ich die Frauengruppen, in denen ich arbeite, miteinbeziehen darf.

Sicherheit

Waffen machen sicher. Das mag bei den Höhlenbewohnern vielleicht gegolten haben. Und heute? Wir sind in der paradoxen Situation, daß die Waffentechnologie uns in eine Situation höchster Unsicherheit und Störungsanfälligkeit (Computerpannen) hineingeführt hat. Ich liste hier den technologischen Irrsinn nicht auf; Sie kennen ihn, können ihn nachlesen beim Club of Rome, bei Global 2000, zum Teil auch in den Tageszeitungen. Was mich beschäftigt, ist, was wir damit nicht

machen. Wir tun doch alle so, als ob das nicht wahr wäre, wir haben unser Leben so eingerichtet, als ob das, was vor vierzig Jahren gegolten hat, heute keine Änderung erfahren müßte. Fragen nach Ressourcen werden zwar gestellt, aber nirgends ganz dringlich. Wir tun so als ob ... wiegen uns in einer Sicherheit, die mich naiv dünkt. Ein Attribut, das zwar in der Regel uns Frauen übertragen wird.

Frauen haben ein ganz besonderes Empfinden für Sicherheit; uns wurde immer Sicherheit aus zweiter Hand angeboten, während wir verpflichtet waren, die private Sicherheit, zum Beispiel Geborgenheit für die Kinder, zu schaffen. Frauen sind also einerseits Garantinnen einer privaten Sicherheit, andererseits Empfängerinnen der öffentlichen Sicherheit. Es ist die Frauenbewegung, die den Begriff Sicherheit radikal hinterfragt, die nicht nur Forderungen an die Sozialversicherung und an das Arbeitsrecht formuliert, sondern durch dieses Hinterfragen auch in die Friedensbewegung hineingeführt wird.

Ich habe in einer hochspezialisierten Klinik gearbeitet und als Sozialarbeiterin das Spannungsfeld zwischen der maximalen medizinischen Versorgung und der menschlichen, hautnahen Bedrohung erlebt, die Kranksein heute auslösen kann. Verletzlichkeit, einen Mangel haben, krank sein, sind Bedrohungen in unserer Welt. Denn trotz aller technischen Errungenschaften ist das menschliche Element, dem jede medizinische Versorgung immerhin dienen müßte, verlorengegangen. Meine Arbeit des letzten Jahres im Zusammenhang mit dem UNO-Jahr des Behinderten hat mich hier viel lernen, erfahren lassen. Einfühlen, was für einen Menschen das Wort Sicherheit bedeuten kann, wenn er seinen Atem aus einer Apparatur bezieht ... Weit hergeholt? Ich möchte Sicherheit nicht so verstehen, daß ich sie in Raketen Sprengköpfen ausdrücken muß. Bedrohung ist hier und heute ernst zu nehmen, Sicherheit schaffen ist notwendig, sie ist ein menschliches Grundbedürfnis, eine lebensnotwendige Voraussetzung für den Frieden.

Gerechtigkeit

Gerechtigkeit hat mit Ordnung, auch mit Weltordnung zu tun. Ich zitiere nicht alle jene Texte, die aufzeigen, daß die weltwirtschaftliche Situation eine Zeitbombe ist, ich verweise nur auf den Nord-Süd-Bericht der Brandt-Kommission.

Gerechtigkeit hat mit Teilen zu tun. Es ist eine Erfahrung der Frauen, daß ihnen Teile anvertraut werden, während man ihnen andere Teile, Anteile verwehrt. Ich erfahre in meinem beruflichen Alltag aber auch, daß es Menschen gibt, die gar keine Teile haben, die nicht teilnehmen können, und ich erfahre, welche Aggressionen und Frustrationen das auslösen kann. Uebertrage ich diese Erfahrungen auf die Realität

von Millionen von Menschen in unserer Welt, in deren Hände wir zwar Waffen liefern, aber kein Brot, dann erfahre ich die Ungerechtigkeit als hautnahe Bedrohung.

Ich kriege es nicht zusammen: Hier rennen, hetzen, Herzinfarkt inklusive; Nullwachstum gleich Rückschritt, Ueberernährung, Fleisch und teure Eiweißdiäten; Schaffen neuer Bedürfnisse, um neue Märkte zu erschließen; Ueberentwicklung, Bilanzen und innere Leere; der Aussteiger ein Subversiver ... Dort 560 Millionen Menschen in absoluter Armut, und es werden jährlich mehr; Exportproduktion, obwohl die eigene Bevölkerung *h u n g e r t*; Arbeitslosigkeit, Resignation und Aggression. — Ich kriege es nicht zusammen, ich weiß auch nicht, wer hier angreift und wer angegriffen wird, ich befürchte, es ist ein Mehrfrontenkrieg.

Die neue Frauenbewegung hat mich eine neue Form von Teilen, von Anteil nehmen gelehrt: jede soviel, als sie kann und will, und nicht das berühmte: alle müssen gleichviel ... Sie hat mich erleben lassen, daß Solidarität von alten und jungen Frauen, von Berufsfrauen und Familienfrauen, von Müttern und Nichtmüttern, Studentinnen und Gewerkschafterinnen möglich ist. Darin hat auch das Verletzliche, das Ermüdete Platz, es ist eine klare Absage an das kraftstrotzende Fitnessideal unserer Zeit. Es ermöglicht Versöhnung, es befreit vom Zwang, Number-one sein zu müssen, es wird jeder und jedem *g e r e c h t*. Gerechtigkeit erscheint als eine Dimension des Friedens, die wichtig ist, soll diese nicht nur Selbstgerechtigkeit meinen.

Freiheit

Frieden, ja aber in Freiheit, so Bundesrat Furgler im Parlament, die Schweizerische Offiziersgesellschaft in ihren neuesten Thesen, Herr Bundesrat Honegger in der Neujahrsansprache. Ich stimme zu. Nur, Freiheit ist eine Floskel, ihr Gebrauch inflatorisch: Bei uns sind freie Staaten westliche Staaten, und mögen sie Tausende von Menschen foltern und hinrichten, wie heute die Türkei; im Osten wären freie Staaten befreite Staaten, unter welchen Opfern und Pressionen das auch geschehen müßte. Unter der Fahne der Freiheit werden in den USA Interventionstruppen für Südamerika ausgebildet, und in Polen marschieren Soldaten durch die Straßen, um die Freiheit des Sozialismus zu retten.

Und bei uns? Ich habe die Freiheit des Konsums: ich kann zwischen dreißig bis vierzig Waschmitteln auswählen, wobei mir alle dasselbe versprechen; ich kann Maschinen kaufen, einen stromfressenden Tumbler zum Beispiel, und dann in der dadurch frei gewordenen Zeit mich auf dem Vitaparcours mit Holzklötzen abquälen ... Freiheit?

Die technologische Entwicklung impliziert Unfreiheit, mindestens Einschränkung der Freiheit: die AKWs müssen gebaut werden trotz Widerstand der Bevölkerung; die Nagra bohrt trotz Protest der Gemeinden; der Waffenplatz muß gebaut werden, ob die Bauern das wollen oder nicht; die Autobahn kommt vor die Haustür; jenes Haus wird abgerissen, jene Fabrik geschlossen, diese Fernsehsendung abgesagt, jener erhält die Stelle nicht . . . Freiheit?

Unsere Gesellschaft ist von Männern beherrscht, daran ändern auch die paar Alibifrauen nichts. Das männliche Denken, dem auch viele Frauen erlegen sind, ist das herrschaftliche Denken. Das Befehl-Gehorsam-Prinzip prägt unsere Strukturen, daran vermögen auch die vielen Versuche zu mehr partnerschaftlichen Organisationsweisen nichts zu ändern. In vielen wichtigen Bereichen ist das Patriarchat noch fast vollkommen: an den Hochschulen (Professor, Assistent . . . Student), in den Kirchen (Papst, Bischöfe, Priester, Laien und Frauen), in den Spitälern (Chefarzt, Oberarzt, Assistenzarzt, Stationsschwester, Schwester, Schwesternhilfe . . . Patient), in der Familie, im Militär . . . Die Welt beherrschen — dieser Gedanke prägt unser Handeln, und wir sind erst ansatzweise bereit zu begreifen, daß wir ein Teil dieser Welt sind.

Die Frauenbewegung hat alte Werte öffentlich gemacht: Ganzheitlichkeit, Sinnlichkeit, Körperlichkeit. Die Freiheit, ganz-sein zu können ist bedroht, elementar gefährdet . . . Es ist unsere Freiheit, noch, hier einen neuen Anspruch zu formulieren.

Frieden hat mit Sicherheit, Gerechtigkeit und Freiheit zu tun und ist dadurch ein politisches Thema. Wir müssen diese Begriffe ernst nehmen, auch wenn sie verwässert und inflatorisch gebraucht werden. Sie mit lebensbejahenden Inhalten zu füllen, sie für das demokratisch-politische Handeln relevant zu erklären und sie auch ethisch zu rechtfertigen, ist Friedensarbeit.

III. Die Strategie der Friedensbewegung

Der Glaube an das Machbare hat uns in eine Situation hineingeführt, wo der Glaube an das Leben aufs höchste bedroht wird. Frieden ist — ein Bild — zu einem Embryo geworden, dem die Abtreibung droht. Der Glaube an das Machbare, auch das Machbare eines Atomkriegs, hat die Welt und das Denken der Menschen erobert — Frieden aber ist nicht m a c h b a r. Im folgenden möchte ich daher aufzeigen, warum ich für eine Mehrdimensionalität der Friedensbewegung plädiere.

1. Frieden als persönliche Haltung

Frieden ist Haltung, die ich haben, leben, verantworten muß. Aus dieser Verantwortung kann ich nicht entlassen werden, und keine patriarchalischen Strukturen dispensieren mich, selbst zu denken, zu handeln und Konsequenzen zu tragen. Eine selbstbewußte Persönlichkeit ist dafür Voraussetzung, was aber einen Lernprozeß bedingt, den gerade wir Frauen sehr nötig haben.

Für mich ist es faszinierend festzustellen, wohin das Engagement einzelne Frauen geführt hat. Es fällt mir hier schwer davon zu sprechen, weil solche Äußerungen gern missionarisch klingen; aber ich spüre die Konsequenzen: in der Partnerschaft, im Umgang mit Kindern, mit der Umwelt, im Konsumverhalten, im Beruf, was und wie ich arbeite usw. Die persönlich-individuelle Ebene hat engagierende und befreiende Funktion; sie ist ernstzunehmen.

2. Frieden als gemeinschaftlicher Lernprozeß

Frieden war während langer Zeit ein Unthema, ein Tabu. Daß er heute zum Thema geworden ist, hat eine Ursache unter vielen andern auch darin, daß in Gruppen, kirchlichen, antimilitaristischen, feministischen, das Unthema Frieden zu dem erklärt worden ist, was Paulo Freire ein «generatives Thema» nennt. Obwohl Freires «Pädagogik der Unterdrückten» für die Alphabetisierung von Völkern in der Dritten Welt geschrieben wurde, oder gerade deshalb, bin ich überzeugt, daß für die Friedensstrategie daraus sehr viel zu lernen ist: Die Forderung, Aktion und Reflexion zu verbinden; das Ernstnehmen unserer verinnerlichten Unterdrückten, der militaristischen Werte, der patriarchalischen Strukturen . . . Frieden ist ein generatives Thema, das einen gemeinschaftlichen Lernprozeß, eine Bewußtseinsbildung initiieren soll. Es gilt dabei auszuhalten, daß es in einem solchen Prozeß kein 1./2./3. gibt, keine Checkliste zur Effektivitätssteigerung . . ., daß «Chaos» vielleicht Impuls ist zur Selbstbestimmung. — Hier gilt ganz besonders das Mißtrauen gegen die großen «Führer», in welcher politischen Montur sie auch erscheinen mögen. Ein derartiges Verständnis von Prozeß läßt uns den Patriarchen des machbaren Friedens skeptisch gegenüberstehen, und nimmt diesen gemeinschaftlichen Prozeß dafür ernst.

3. Für eine Doppelstrategie der Strukturen und der Bewegung

Die Großtechnologie und die Verfeinerung der gegenseitigen Ueberwachungsmöglichkeiten stehen dem demokratischen Verständnis von Zusammenleben entgegen. Zentralismus, Bürokratie, Anonymität . . . der wissenschaftlich-militärische Komplex sind Stichworte dazu. In meinem Verständnis von Demokratie braucht es Ueberschaubarkeit und

Mitbestimmung in elementaren Lebensfragen. Daher die Folgerung: das Thema Frieden demokratisch zu verstehen, indem wir selbst politisch werden und handeln. Ich plädiere hier für die doppelte Strategie und meine, daß jene, die unsere staatlichen Strukturen akzeptieren und Parteien, Gewerkschaften, Verbände, Kirchen als sinnvoll erachten, sich auch in ihnen für dieses Thema engagieren. Aber — das dauert, dauert, dauert ... und ich bin überzeugt, daß in wichtigen Lebensfragen einfach die Zeit nicht mehr zur Verfügung steht, diesen Weg, dessen Ende ja meist recht ungewiß ist, zu gehen. Es braucht darum, wollen wir die Machtfrage ernst nehmen — und es nicht tun, hieße wirklich naiv sein —, noch eine zusätzliche Strategie, die Strategie der Bewegung. Sie läßt Kreativität, Phantasie, je individuelle und doch gemeinschaftliche Formen zu und schöpft sie aus: Spiele, Tanz, ganzheitlich-emotionale, lebendige Möglichkeiten ... Unsere Welt ist ein vernetztes System, und universelle Auswirkungen hat nicht nur Todbringendes, Haß, Angst, Vergewaltigung der Gefühle, sondern auch das Lebensfördernde, das Mitfühlen, die Zärtlichkeit, der vorsichtige Umgang mit der Umwelt. Die eigene Geschichte hat die Frauen hier möglicherweise sensibilisiert (Stichwort: Hexen ...).

4. Frieden als reale Utopie

Die Kirchen müßten eigentlich die natürlichen Verbündeten in der Friedensbewegung sein. Sie sind aber Patriarchate und mehrheitlich allzu sehr dem Staat verbunden. Sie definieren Frieden entweder als persönliches Seelenheil oder delegieren ihn an das Jenseits, und beides ist vielleicht nicht nur falsch. Die biblische Dimension von Frieden, shalom, impliziert aber wesentlich mehr: Befreiendes, Umfassendes, Ganzheitlichkeit, Utopie. Damit ist die Dynamik von Frieden dem Kalkül, den Machern entzogen. Das ärgert. Nebst der Verleumdung, sie sei von Moskau gesteuert, wird der Friedensbewegung häufig vorgehalten: Was wollt ihr denn eigentlich? Wir leben ja in der Schweiz, im Frieden und sind — so ist es oft zu interpretieren — darauf abonniert, seit mehr als dreißig Jahren ... Es ist schwer verständlich zu machen, daß nicht ein negativ definierter Frieden (Abwesenheit von Krieg) gemeint ist, sondern ein Aufbruch zu etwas Neuem. Das zu vertreten, braucht Mut: Frieden als etwas Neues, noch nie Dagewesenes, etwas Utopisches und doch so Reales, weil Menschliches. Es gilt, alle Kräfte, alle Phantasie, alle Hoffnung und alle Vitalität und Leidenschaftlichkeit zu mobilisieren, um der nekrophilen Resignation entgegen zu können.

5. Befreiung des Friedens von den Experten

Wir haben den Frieden zu lange den Experten überlassen, darauf ver-

traut, daß «sie wissen, was sie tun». Es gilt, den Frieden aus ihren Händen zu nehmen, zu emanzipieren und ihn in die Hände aller zu legen. Emanzipation — wir Frauen haben Erfahrungen gesammelt, die Konsequenzen eines solchen Prozesses kennengelernt: lächerlich gemacht, diffamiert, totgeschwiegen, als verführte, irgendwelchen Führern aufgesessene verleumdet werden ... Es wird der Friedensbewegung nicht anders ergehen. Eine eigene Meinung haben, Dinge beim Namen nennen, Begriffe hinterfragen (Kriegsbereitschaft zum Beispiel) Zusammenhänge neu formulieren, zum Beispiel Ökologie und Militär ..., das ärgert. Wir müssen den Frieden aus der Vorstellung emanzipieren, er sei mit allen nur erdenklichen menschlichen, geistigen und materiellen Ressourcen für den Ernstfall am Tag X zu verteidigen. Der Ernstfall Frieden ist hier und heute, die Bedrohungen sind hier und heute, die Sicherheiten sind hier und heute zu überdenken. Wir haben den Frieden zu lange den Experten überlassen, wir müssen ihn und uns emanzipieren.

6. Feministische Dimension der Friedensbewegung

Die Welt gehört den Realisten, sagt man, also sind sie auch verantwortlich für die Realität Krieg und Nichtfrieden. Ich habe allerdings immer mehr den Eindruck, daß jene Männer, die an den Hebeln der Macht, am berühmten Knopf sitzen, den Bezug zur Realität ganz verloren haben. Ich erlebe sie als Menschen mit sehr gebrochenem, gestörtem Verhältnis zur Realität. Männer, die Atombomben auf der Karte von Westeuropa plazieren und Striche nach Osteuropa ziehen und wieder zurück, sind für mich Buben, die spielen, sie nennen sich aber Realisten. Militaristen, die Megatote berechnen, als seien es Eier für eine Omelette, sind für mich Irre. Irgendwann in ihrem Leben muß es möglich geworden sein, in ihnen alles, was mit Gefühl, mit Mitfühlen, zu tun haben könnte, wegzuoperieren, zu töten. Ich weiß, das alles sind zärtliche Ehemänner und Familienväter. Mister Cohn, der Erfinder der Neutronenbombe, bezeichnet sich in einem Interview als Monster, und wenige Sätze weiter sagt er: «Ich liebe meine Kinder über alles.»

Militaristisches Denken ist ein antifeministisches Denken, insofern Feminismus die Ganzheitlichkeit des Menschen postuliert, dafür eintritt, daß die weiblichen Werte als lebendige Werte allen zustehen. Zärtlichkeit, sich einfühlen, mitleiden, Sinnlichkeit sind Realitäten menschlichen Lebens, und ihnen zur Wirksamkeit verhelfen, heißt Frieden schaffen. Die Friedensbewegung hat demzufolge eine feministische Dimension.

Ich komme zum Schluß: Die Frauenbewegung hat ihre Geschichte

als Friedensbewegung, insbesondere in unserem Jahrhundert. In den siebziger Jahren wurden in ganz Westeuropa, vor allem in Skandinavien, aber auch in den USA, die Frauen für den Frieden als politische Gruppen aktiv. Reflexion und Aktion haben Parallelen zwischen Feminismus und Pazifismus gezeugt, Begriffe wie Sicherheit, Gerechtigkeit und Freiheit neu bestimmt. Frauen haben das Thema Frieden bewegt und es entstand — nicht nur, aber auch deswegen — die Friedensbewegung. Die Frauen tragen mit, sind aktiv. Ist die Friedensbewegung bereit, sie ernstzunehmen, oder wird aus ihr, wie aus andern gesellschaftspolitischen Bewegungen, eine Aufgabe für Macher? Die Friedensbewegung muß dieser Gefahr entgehen, indem sie Mehrdimensionalität zuläßt.

Hinweis auf ein Buch

MARGA BÜHRIG, CHRISTINE FANKHAUSER, SUSANNE GROGG, ROSMARIE KURZ, JULIA LÄDRACH, MYRIAM SALZMANN, BEATE SEEFELD †, MONIKA STOCKER: *So kann es nicht weitergehen*. Nachdenken über den Unfrieden — Mutmachen zum Aufbruch. Ein Arbeitsdossier von Frauen für Frauen. Zürich 1982. 109 Seiten, Fr. 10.— (erhältlich bei KAGAS, c/o Christlicher Friedensdienst, Leonhardstraße 19, 8001 Zürich).

«So kann es nicht weitergehen»: daß Rollenerwartungen und Rollenklischees Frau wie Mann um ihre Identität betrügen; daß Frau wie Mann konsumieren muß, um Arbeitsplätze zu erhalten, und arbeiten muß, um konsumieren zu können; daß wir immer noch die Irrlehre verbreiten, der Friede sei eine Frage der Sicherheit, diese eine Frage der verfügbaren Waffen.

Was am Arbeitsdossier der sechs Autorinnen auffällt, ist seine ganzheitliche Dialektik:

— Persönliche Erfahrung und grundsätzliche Stellungnahme stehen sich nicht fremd gegenüber, die eine ist vielmehr in der andern enthalten und ausgesprochen, vermittelt durch Einblicke in den Zusammenhang von autoritären Strukturen, Anpassung, Angst und Ohnmacht.

— Das Fühlen tritt gleichrangig neben das Denken. Es erschließt Werte, die der Verstand nicht wahrnimmt. Ueberwunden wird die patriarchalische Blockade des Erkennens, die Frau und Mann daran hindert, die für den Frieden wichtigen Werte entdecken.

— Nachdenken und Mutmachen bilden eine Einheit. Theorie ist um der Praxis willen da. Mögliche Aktionen für den Frieden werden präzise umschrieben, bis hin zum Vorschlag für die Gestaltung eines Gesprächsabends.

— Schreibende und Lesende finden zusammen. Das Buch präsentiert sich als Ringheft, das uns herausfordert, Fragen zu stellen, Prioritäten zu setzen, Neues hinzuzufügen.

Ein Anhang mit Büchertips, Quiz-Fragen zum Frieden und einigen Kurzporträts früherer Pazifistinnen in der Schweiz, unter ihnen Clara Ragaz, schließt das Dossier ab. «Von Frauen für Frauen» geschrieben, hat es auch all jenen Männern etwas zu sagen, denen die Fragen um Krieg und Frieden keine Ruhe lassen.

Willy Spieler